

Das Rückkehrmotiv im Migrationsroman der karibischen Diaspora

***Retour au pays pas natal*¹: Das Rückkehrmotiv im Migrationsroman der karibischen Diaspora**

von Susan Brähler

1. Karibische Authentizität – ein Oxymoron?

Die Karibik ist diejenige Region der Welt, die am stärksten von internationaler Migration betroffen ist. Ein Bevölkerungsanteil von fünf bis achtzehn Prozent der einzelnen karibischen Gesellschaften verließ seit 1950 dauerhaft die Heimat und macht damit 29 Prozent der gesamten internationalen Migration aus. (vgl. Segal 1987, 44 f.) Die gleichzeitige Einflussnahme aller großen Kolonialmächte auf die karibischen Inseln und die aktuellen Migrationsbewegungen machen die vergleichende Analyse der Literaturproduktion karibischer Migranten in Großbritannien, Frankreich, Kanada und den USA zu einer besonders interessanten und auch in der wissenschaftlichen Diskussion geforderten Aufgabe („falta un estudio comparativo“; Gewecke 2004, 100).

Die ehemaligen britischen, französischen und spanischen Kolonien vereint die „absence of a pre-colonial homeland“ (Alexander 2001, 2). Die Auslöschung der karibischen Urbevölkerung führte dazu, dass es keine karibische indigene Kultur mehr gibt. Die aktuellen Bewohner der Karibik sind in der Mehrzahl Nachkommen afrikanischer Sklaven, asiatischer Zwangsarbeiter und weißer Kreolen, also ihrerseits bereits Mitglieder einer Diaspora². (vgl. Childs et al. 2006, 169) Karibische Migranten sind demnach im doppelten Sinne von ihren kulturellen Ursprüngen abgeschnitten, was in ihnen den Wunsch nach einer Rückkehr zur Authentizität noch verstärken kann.

¹ vgl. *ESJ*, 193 (Die verwendeten Abkürzungen der Primärwerke sind in der Bibliographie vermerkt.)

² Ashcroft u. a. (2000) bezeichnen als Diaspora „the voluntary or forcible movement of peoples from their homelands into new regions“ (68). Childs u. a. (2006) heben einen kulturellen Aspekt hervor, indem sie Diaspora definieren als „the dispersion of communities and cultures“ (136; meine Hervorhebung, S. B.).

Diese Zusammenhänge liefern eine erste Erklärung für die Prominenz des Rückkehrmotivs in der karibischen Migrationsliteratur. Im Folgenden soll dieses Motiv in Romanen untersucht werden, in deren Zentrum eine Protagonistin mit karibischem Familienhintergrund steht, die der 1,5-³ oder 2. Migrantengeneration angehört und ihre Identität mit Hilfe einer tatsächlichen oder symbolischen Rückkehr in die Karibik neu verhandelt. Vor den eigentlichen Ausführungen zur Rückkehrthematik werden grundlegende Kultur- und Identitätskonzepte vorgestellt.

2. Vom Multikulturalitäts- zum Transkulturalitätsdiskurs: *Do you think anybody is English? Really English?*⁴

Multi- und Transkulturalität unterscheiden sich gemäß dem Interkulturalitätsmodell von Roy Sommer (2001) durch die „jeweils zugrunde gelegte Auffassung vom Stellenwert personaler und kollektiver Identitäten“ (61). Der Multikulturalismus verfolgt das Ziel der Anerkennung kultureller Minoritäten und wendet sich gegen eine homogenisierende Konzeption von Nationalkultur. Damit verbunden sind stets die Forderung nach Anerkennung von Differenz und der hohe Stellenwert kollektiver Identität. Obwohl der Multikulturalismus immer von einer Vielfalt kollektiver ethnischer Identitäten ausgeht, werden diese „zumindest tendenziell essentialistisch objektiviert“ (ebd., 52; vgl. ebd., 63).

Im Gegensatz dazu beharren transkulturelle Konzepte

³ Die Differenzierung zwischen einer 1,5- und einer 2. Generation von Migranten geht auf Gustavo Pérez Firmat (1994) zurück. Auch wenn die Lebensentwürfe beider Generationen nicht so strikt voneinander abgrenzbar sind, wie Pérez Firmat dies für die kubanischen Einwanderer in den USA darstellt, soll dessen Definition für die 1,5-Generation herangezogen werden:

Born in Cuba but made in the U.S.A., they belong to an intermediate immigrant generation whose members spent their childhood or adolescence abroad but grew into adults in America. [...] The 1.5 individual is unique in that, unlike younger and older compatriots, he or she may actually find it possible to circulate within and through both the old and the new cultures. (Pérez Firmat 1994, 4)

Die 1,5- und 2. Migrantengeneration kann deshalb für die vorliegenden Untersuchungszwecke zusammengefasst werden, da bei der 1,5-Generation die Erinnerung an das Geburtsland so stark verblasst, dass ihre Erfahrungen im Jugend- und frühen Erwachsenenalter denen der 2. Generation stark ähneln.

⁴ vgl. WT, 236.

Das Rückkehrmotiv im Migrationsroman der karibischen Diaspora

erstens auf der Ent-Essentialisierung von Identitäten und gehen zweitens über die Anerkennung unterschiedlicher Gruppen innerhalb einer Kultur hinaus: *Sie siedeln die kulturelle Fragmentierung im Individuum selbst an.* (Sommer 2001, 52; meine Hervorhebung, S. B.)

An die Stelle der einen kollektiven Identität tritt eine Vielzahl individueller Identitäten, „die einander überlagern und zwischen denen das Individuum nach Bedarf zu wechseln vermag“ (ebd., 52).

Der Philosoph Wolfgang Welsch unterscheidet innerhalb seines kulturgeschichtlichen Transkulturalitätskonzeptes eine Makro- von einer Mikroebene. Auf der – kulturellen – Makroebene bezeichnet er Transkulturalität als die Konsequenz der „*inneren Differenzierung und Komplexität der modernen Kulturen*“ (Welsch 1997, 71), die eine Vielzahl von einander durchdringenden Lebenswelten umfassen. Die transkulturelle Prägung von Individuen wird auf einer Mikroebene beschrieben. Welsch nimmt an, dass bereits ein Großteil der Menschen in seiner „kulturellen Formation durch mehrere kulturelle Herkünfte und Verbindungen“ (ebd., 72) bestimmt ist. Er spricht von kulturellen Mischlingen, die sich „durch multiple und transgressive Identitäten, die quer über die Grenzen bisheriger Kulturreservoirs hinweg reichen“ (Antor 2006, 30), definieren.

3. Identität als kontinuierliche Arbeit am individuellen Lebensplan

Im transkulturellen Zusammenhang wird Identität folglich als ein nicht abschließbarer Prozess aufgefasst, in dem kulturelle Alterität sich selbst aufhebt, „da die Reibungsflächen zwischen dem Eigenen und Fremden sich ständig verschieben und ethnische Konflikte sich zunehmend auf die Ebene der Auseinandersetzung zwischen Individuum und Kollektiv verlagern“ (Sommer 2001, 53).

Dieser Auffassung von Identität trägt der Philosoph Kwame Anthony Appiah (2005) in *The Ethics of Identity* Rechnung. Er definiert Identität als nie abgeschlossene Arbeit am frei gewählten, individuellen Lebensplan (*plan of life*), verstanden als „a way of integrating one's purposes over time, of fitting together the different things one values“ (ebd., 13).

In Anknüpfung an liberale Denktraditionen und John Stuart Mills Individualitätsbegriff im Besonderen (vgl. Appiah 2005, 13, *Preface* und 4 f.)⁵ definiert Appiah Individualität einerseits im Sinne einer Anlage („capacity to use all our faculties in our individual ways“; ebd., 4) als Voraussetzung für die Entwicklung des eigenen Lebensplans. Andererseits ist Individualität jedoch auch das Ergebnis des Lebensplans (vgl. ebd., 9), also „something that develops in coordination with a ‚plan of life‘“ (ebd., 6). Dabei hat Individualität neben einer kreativen („self-creation“; ebd., 17) stets auch eine soziale Komponente, da sich personale wie kollektive Anteile unserer Identität immer auch dialogisch, also in der sozialen Interaktion, entwickeln.

Kollektive bzw. soziale Identitäten stellen dem Individuum *scripts* bereit, die Appiah versteht als „narratives that people can use in shaping their projects and in telling their life stories“ (Appiah 2005, 22). Sie stellen lose Normen und Verhaltensmodelle dar, nach denen man sich in Ian Hackings Worten als „*kinds of person*“ (ebd., 65), also ‚als Frau‘, ‚als Homosexueller‘, ‚als Schwarzer‘, ‚als Amerikaner‘, ‚als Katholik‘ etc., innerhalb der eigenen Gesellschaft verhalten sollte.

In *The Ethics of Identity* unterscheidet Appiah zunächst drei, im zwei Jahre später veröffentlichten Aufsatz „*Does Truth Matter to Identity?*“ (2007) vier Kategorien zur Beschreibung sozialer Identitäten und deren Einfluss auf individuelle Lebenspläne:

*There will be criteria of ascription for the term „X“⁶;
some people will identify as X's;
some people will treat others as X's; and
there will be norms of identification (ebd., 22).*

Mit ‚criteria of ascription‘ meint Appiah Eigenschaften, auf deren Basis Menschen einer bestimmten Gruppe zugerechnet werden. Meist wirkt sich die Etablierung einer Gruppenbezeichnung (*label*) überhaupt erst

⁵ „If it were felt that the free development of individuality is one of the leading essentials of well-being; that it is not only a coordinate element with all that is designated by the terms civilization, instruction, education, culture, but is itself *a necessary part and condition* of all those things; there would be no danger that liberty should be undervalued, and the adjustment of the boundaries between it and social control would present no extraordinary difficulty.“ (Mill 1859, zitiert in Appiah 2005, 4; meine Hervorhebung, S. B.)

⁶ Mit ‚X‘ bezeichnet Appiah eine fiktive soziale Identität.

auf die Vorstellungen davon aus, welche Merkmale einem Kollektiv zugeschrieben werden (Appiah 2005, 66).

Neben der Zuschreibung von Eigenschaften muss es umgekehrt auch Personen geben, die einer sozialen Identität entsprechend handeln oder fühlen, sich also auch auf der Basis freier Wahl („free allegiance“; ebd., 105) mit ihr identifizieren. Die Identifizierung mit einem Kollektiv erfolgt über narrative Prozesse, indem ein potentielles Mitglied die eigene Lebensgeschichte in die Muster übergeordneter Geschichten wie die einer Religion, einer Ethnie etc. einpasst.

Drittens lassen sich bestimmte Umgangsformen bzw. Verhaltensmuster im Umgang der *out-group* mit solchen Menschen nachweisen, die einer bestimmten sozialen Identität ‚X‘ zugerechnet werden (vgl. Appiah 2007, 28). Und viertens hält Appiah in seinem späteren Aufsatz fest, dass kollektive Identitäten Voraussagen darüber zulassen, wie ein Angehöriger von ‚X‘ sich in bestimmten Situationen üblicherweise verhalten wird. Dies liegt daran, dass mit sozialen Identitäten immer auch Verhaltensnormen für deren Anhänger assoziiert werden. Diese Normen können sich im Laufe der Zeit verändern, ohne dass es zur Auflösung der sozialen Identität kommt (vgl. ebd., 29).

Seine Eingangsfrage „Does Truth Matter to Identity?“ verneint Appiah. So ist es für den Stellenwert einer sozialen Identität innerhalb einer Gesellschaft beispielsweise irrelevant, ob die mit ihr verbundenen Zuschreibungskriterien wahr oder falsch sind. Auch müssen die Kriterien, auf deren Basis man sich mit einer bestimmten Gruppe identifiziert, weder bewusst noch korrekt sein (vgl. ebd., 33 ff.).

Im vorliegenden Zusammenhang ist Appiahs Kategorie der ‚Identifikation‘ von primärer Bedeutung, da die jeweiligen Protagonistinnen im Romanverlauf ihre Zugehörigkeitsgefühle überdenken bzw. neu aushandeln. Dabei basieren Zugehörigkeitsgefühle laut der von Ulf Hedeftoft (2004) postulierten vier Parameter von ‚belonging‘ auf der Vertrautheit mit konkreten Orten und Gegenständen und/ oder menschlicher Interaktion:

My basic presupposition is that belonging is rooted in place [...], familiarity, sensual experience, human interaction and local knowledge. [...] [Belonging] is conditioned by social and psychological concreteness – persons, landscapes, sensory experiences and mental mappings of an immediate and familiar kind (often, but not invariably embedded in the formative years of childhood and adolescence) (Hedetoft 2004, 24 f.).

Das Rückkehrmotiv nimmt im Prozess der Neuverhandlung von Identifikation eine zentrale Rolle ein.

4. Identität als *belonging*

Die Kategorie der Identifikation erhält im *belonging*-Modell von Paul Jones und Michał Krzyżanowski (2008) einen noch zentraleren Stellenwert als bei Appiah. Zwar lehnen die Autoren den Identitätsbegriff zugunsten von *belonging* ab⁷, doch interessieren auch sie sich für „the point at which individual belongings and collective identities meet, which is also the stage at which identities are contested and negotiated“ (ebd., 38 f.). Das *belonging*-Modell liefert eine flexible und kontextsensitive Basis für die Analyse des dynamischen Prozesses der Entwicklung und Überarbeitung von Gruppenzugehörigkeitsgefühlen, die – ganz im Sinne Appiahs – durchaus innere Widersprüche aufweisen können. Als Ausgangspunkt für ihre Erörterungen definieren Jones/Krzyżanowski *belonging*

[as being] about the relationship between personal identity and a collective identity – there is something about one’s personal belonging that is comparable to one’s perceptions of the aims, constitution or values of a given collective (ebd., 44).

Das Modell berücksichtigt, dass sich Zugehörigkeitsgefühle diskursiv immer sowohl über „elective attachments“ (Jones/ Krzyżanowski 2008, 47) des Individuums als auch über einflussreiche Andere der *in-group* konstituieren, die Kriterien für die Aufnahme in eine Gruppe definieren

⁷ Die Koautoren wenden sich gegen den Identitätsbegriff als solchen, da er ihnen zu Folge zu „something of a catch-all concept“ (Jones/Krzyżanowski 2008, 39) geworden ist, der in der wissenschaftlichen Literatur weitgehend unreflektiert verwendet wird (40 f.), und da in ihm immer auch die klare Abgrenzbarkeit von ‚Selbst‘ und ‚Anderem‘ mitschwingt (42). Allerdings wird im Rahmen des *belonging*-Modells nicht die generelle Abschaffung des Begriffs sondern vielmehr dessen „*conceptual unpacking*“ (40) gefordert.

und von denen das Individuum als Mitglied anerkannt werden muss (*acknowledgement*) (vgl. ebd., 44 f.). Diese Zugehörigkeitskriterien können stark essentialistisch und fixiert, aber auch variabel und auf eher losen Gemeinsamkeiten begründet sein. Zwar können sich Individuen durch Aufnahmebarrieren der *in-group* sowie die Zuschreibungskriterien der *out-group* (vgl. Appiahs *ascription*) eingeschränkt sehen, doch können sie sich in gewissem Maße auch ohne Anerkennung von außen einer Gruppenidentität zugehörig fühlen (vgl. ebd., 47 f.). Identität wird bei Jones/ Krzyżanowski abschließend definiert „as a way in which individuals explain their complex belonging in a way that is understandable to others“ (ebd., 50).

5. Hybridität, ein überkommenes „*passe-partout* of recent postcolonial studies“?⁸

The current use of hybridity may be motivated by a perverse pleasure of taking a negative term and transform[ing] it into a positive sign (Papastergiadis 2000, 258).

Homi Bhabhas Hybriditätsbegriff (1994), der mittlerweile zum Standardbegriff für die Beschreibung transkultureller postkolonialer Identitäten geworden ist, kann für die Analyse der vorliegenden Romanauswahl nur noch eingeschränkte Verwendung finden.

Seit Robert Young, also seit 14 Jahren, wird gegen Bhabhas Hybriditätsbegriff und dessen Übertragung auf den diasporischen Kontext die stets gleiche Kritik ins Feld geführt. So hält Sommer (2001) fest, dass er die Fortführung des Hybriditätsbegriffs, wie ihn Homi Bhabha in *The Location of Culture* (1994) für den postkolonialen Kontext definierte, für problematisch hält. Er wirft Bhabha die stets mitschwingenden rassistischen Konnotationen sowie Ahistorizität vor, da Bhabha unzulässigerweise koloniale mit postkolonialen und diasporischen Erfahrungen gleichsetze. Dennoch hält Sommer aber am Hybriditätsbegriff als solchem fest, den er für den diasporischen Kontext wie folgt verwendet sehen möchte:

⁸ Fludernik 1998a, 9.

Hybridität wird hier als ein Gegenmodell zu ethnischer Identität aufgefaßt, das personale und kollektive Selbstbilder nicht in Abgrenzung zu anderen Gruppen definiert, sondern dem Individuum die Wahl der Identitätskreise im Sinne Lützelers freistellt und dabei auch Grenzüberschreitungen zwischen unterschiedlichen kulturellen Traditionen zuläßt (Sommer 2001, 166).

Mit dieser Definition trägt Sommer jedoch eher zur weiteren Aufweichung des „unscharfen und vieldeutigen Schlüsselbegriff[es] [...] [in] den heutigen akademischen Diskussionen [bei]“ (Eikelpasch/ Rademacher 2004, 104).

Möchte man Homi Bhabhas Hybriditätsbegriff auf die Situation von Migranten in der Diaspora übertragen, so sind einige Umformulierungen nötig, wie sie Monika Fludernik (1998b) in „Colonial vs. Cosmopolitan Hybridity“ nachvollzogen hat. Zum einen sind die Migranten im Aufnahmeland nicht mehr in der Überzahl, sondern vielmehr in der Minderheit und können daher kaum eine politische Bedrohung im Sinne einer „subversive [...] strategy of the hybridization of the Western host culture“ (ebd., 274) darstellen. Das Aufnahmeland müsste als antagonistisch, als „symbolic successor of the former colonial power“ (ebd., 274) wahrgenommen werden. Dies ist allerdings Fludernik zufolge nur noch bei unterprivilegierten Gesellschaftsschichten der Fall, die anhaltenden Exklusionserfahrungen⁹ ausgesetzt sind (vgl. Fludernik 1998b, 275). Derartige multikulturelle Konflikte sind allerdings nicht mit kolonialen Machtverhältnissen vergleichbar, weshalb die politische Dimension von Bhabhas Hybriditätsbegriff nicht auf die Diaspora übertragbar ist. In der vorliegenden Arbeit werden nur noch stark marginalisierte Migranten als kulturell hybrid bezeichnet, wenn sie ihre Hybridität als „intercultural malaise“ (Fludernik 1998b, 262) erleben.

⁹ Exklusionserfahrungen sind auf einer strukturellen und einer sozialen Ebene möglich, wie aus Hartmut Essers sequentieller Integrationstheorie (2004) hervorgeht. In ihrer Kritik am Esserschen Modell verweist Hilde Weiss (2007) darauf, dass Integration nicht „als einfacher Pfad [...] konzipiert werden kann“ (ebd., 210), und erweitert es um drei weitere Faktoren, die die identifikative Integration beeinflussen können: das Milieu des Elternhauses, die soziale Selbstwahrnehmung durch die gesellschaftliche Mehrheit und die subjektive Bedeutung der Herkunftskultur. So können beispielsweise starker Traditionalismus der Eltern bei anhaltender Diskriminierung durch die gesellschaftliche Mehrheit die emotionale Identifikation mit dem Aufnahmeland be- oder gar verhindern. (vgl. ebd., 207 f.)

6. Das Rückkehrmotiv

6.1 Die Parameter einer Rückkehr bei der 2. Migrantengeneration

I don't long for a perfect memory. [...]
I already know that's beyond the flawed connections
of my small and curious brain.
(Achy Obejas, *Memory Mambo* 1996, 14)

Das Rückkehrmotiv ist Bestandteil solcher diasporischer Romane, die „Fragen des kulturellen und persönlichen Zugehörigkeitsgefühls“ (Korte 1999, 336) aushandeln und damit eine wichtige Etappe der Arbeit am individuell besten Lebensplan aufzeigen. Eine Rückkehr zu den elterlichen Wurzeln ist jedoch nie

simple or unmediated. It is [...] complexly mediated and transformed by memory, fantasy and desire. [...] There can, therefore, be no simple ‚return‘ or ‚recovery‘ of the ancestral past which is not re-experienced through the categories of the present.
(Hall 1996, 448)

Dies trifft vor allem für die zweite Migrantengeneration zu, bei der der Wunsch nach einer Rückkehr teilweise noch dringlicher ist als bei der Elterngeneration (vgl. Caminero-Santangelo 2000, 507), da sie nicht durch eigene Erfahrung Wissen über das kulturelle Erbe oder über die Familiengeschichte erwerben kann. Grundsätzlich lässt sich zunächst zwischen einer nostalgisch motivierten und einer kreativen Rückkehr unterscheiden.¹⁰

6.2 Der nostalgische Rückkehrwunsch zur Authentizität

[T]rying to find some primordially authentic culture
can be like peeling an onion (Appiah 2006, 107).

¹⁰ Die Adjektive ‚nostalgisch‘ vs. ‚kreativ‘ basieren auf Martin Munros (2005) Einteilung karibisch-frankophoner Literatur in „Nostalgia isn't what it used to be: Changing Approaches to Exile in the Caribbean“. In diesem Aufsatz unterscheidet er eine nostalgische von einer kreativen Umgangsweise mit der Unmöglichkeit einer Rückkehr zur Ursprungskultur. (vgl. Munro 2005, 115 f.)

Auch wenn eine Rückkehr zu Authentizität und Essenz letztlich unmöglich ist, hegt im Migrationsroman eine Reihe von Vertreterinnen der 1,5- und 2. Generation einen von Nostalgie geprägten Rückkehrwunsch. Anhaltende Exklusionserfahrungen bzw. Fremdheitszuschreibungen lassen sie ihr Geburtsland als antagonistisch wahrnehmen, weshalb diese Protagonistinnen auch als kulturell hybrid eingestuft werden können. Da sie die aus ihrer Hybridität erwachsende „[stabile] Instabilität“ (Goetsch, zitiert in Sommer 2001, 14) eben gerade nicht aushalten, erwächst der Wunsch nach einer Rückbesinnung zur bzw. Aufwertung der elterlichen Ursprungskultur. Die Tatsache, dass die Romanheldinnen keine direkten Erfahrungen mit der Herkunftskultur der Eltern gemacht haben¹¹ und die karibische Insel nicht aus erster Hand kennen, führt zu umso verklärteren Vorstellungen einer Rückkehr.

Einer solchen Rückkehrintention liegen ein Herdersches Kulturverständnis und ein Identitätskonzept zugrunde, wie es Alberto Melucci (2000) in „Identity and Difference in a Globalized World“ als Gegenkonzept zu seinem Verständnis von Identität als „dynamic system“ (ebd., 64) aufzeigt:

Or we must once again attach ourselves to a stable nucleus in a desperate attempt to reconstitute an essence – for example, by reviving primary bonds of belonging, like kinship or local and geographical ties. This reawakening of primary identities, this need to anchor oneself to something essential which is permanent and has visible confines, lies at the basis of many contemporary collective phenomena. Ethnic or geographical identification, the attachment to traditional culture, express the attempt to resist the dissolution of identity as an essence and the difficulty of accepting it in the form of a relation. (ebd., 64 f.)

6.3 Die kreative Rückkehr: *Reinventing a Culture*

We may look to Africa or the Caribbean for our inspirational cues, we may inherit *fragments* of a traditional culture from our parents, but *these we reformulate and reinvent and locate in our home places.*
(Charlotte Williams, *Sugar and Slate* 2002, 191; meine Hervorhebung, S. B.)

¹¹ Nicht zuletzt liegt dies an der problematischen Mutter-Tochter-Beziehung, die ebenso wie das Rückkehrmotiv die hier besprochene Romanauswahl durchzieht und die eng mit der Rückkehrthematik zusammenhängt. Eine detaillierte Analyse des Verhältnisses zwischen Müttern und Töchtern in der Diaspora bleibt einer umfassenderen Arbeit vorbehalten.

Das Rückkehrmotiv im Migrationsroman der karibischen Diaspora

Als kreativer Akt ist die – hier immer als temporärer Aufenthalt konzipierte – Rückkehr „[a] voyage [that] is not so much a discovery of roots as the charting of routes“ (Stein 2004, 80).

[Those] narratives, then, travel back in time as if to search for lost origins. In this movement, personal history is overlaid with family history and with collective history. [...] But the protagonists do not actually pursue lost origins (ebd., 93).

Nicht um die Wieder- bzw. Neuentdeckung einer Ursprungskultur geht es denjenigen Protagonistinnen, die ihre Rückkehr als kreative Handlung begreifen. Vielmehr haben sie während ihres Aufenthalts auf einer der karibischen Inseln stets ihre Zukunft in Großbritannien, Frankreich oder den USA im Blick, die um das Wissen um neue familiäre wie kulturelle Zugehörigkeiten bereichert wird. Den Protagonistinnen ist hier also bewusst, dass sie immer nur Fragmente einer sogenannten Ursprungskultur kennenlernen und nur durch erzählerische Vermittlung einen Zugang zu ihrer Familiengeschichte finden können. Auf Grundlage dieser Anspruchshaltung ist eine kreative Rückkehr immer von Erfolg gekrönt.

Der kreativen folgt immer auch eine zweite Rückkehr, nämlich die zurück zum Geburtsland der Protagonistinnen. Erst durch sie bestätigen die Protagonistinnen ihre multiplen Zugehörigkeitsgefühle, jedoch auch ihre primäre Verortung im Geburtsland, in dem sie ihrem Lebensplan zufolge ihre Zukunft aktiv gestalten möchten (vgl. Stein 2004, 94 und Peepre 2004, 227).

Gerade für die kreative Form der Rückkehr sind der über Bräuche und Geschichten vermittelte Blick zurück sowie die Rückkehr in Form kultureller Partizipation typisch (vgl. Gadsby 2006, 104). So beginnt Violet in Nancy Osas *Cuba 15*, sich durch die Vorbereitungen für ihre von der Großmutter vorgeschlagene *Quinceañera*-Feier mit ihren kubanischstämmigen Familienmitgliedern zu identifizieren, und Irie Jones durchstöbert in *White Teeth* die Bücher und Familienfotos im Hause ihrer jamaikanischen Großmutter Hortense.

6.4 Variationen des Rückkehrmotivs

Die bisher als dichotomisch dargestellte Abgrenzung zwischen nostalgischer und kreativer Rückkehr wird der Vielfalt der Umsetzung dieses Motivs in der karibischen Migrationsliteratur allerdings nicht gerecht. Schließlich gibt es auch Romane, die beide Rückkehrformen diskutieren bzw. in denen unterschiedliche Lebenspläne kontrastiert werden. Dies gilt für solche Romane, in deren Zentrum zwei Protagonistinnen, meist Schwestern, stehen. Während die eine sich nach einer Rückkehr zur Authentizität sehnt, fühlt sich die andere so stark in die beispielsweise britische Gesellschaft integriert, dass ihr Lebensplan keine Rückwärtsorientierung vorsieht. Eine weitere Gruppe von Romanen stellt gerade die Nicht-Zugehörigkeit zu einer ethnischen oder nationalen Identität als befreiendes Ideal dar, durch das jegliche Rückwärtsgewandtheit hinfällig wird.

Außerdem lässt sich gerade mit Hilfe der Rückkehrthematik belegen, dass eine eindeutige Unterscheidung zwischen Exilliteratur und ethnischer Literatur¹² übersimplifizierend ist. Dass die Unterscheidung Exil- vs. ethnische Literatur keinesfalls anhand des Auswanderungszeitpunktes der Autoren getroffen werden kann, belegt die frankophone Autorin Gisèle Pineau, die zwar in Paris geboren ist, in *L'Exil selon Julia* jedoch die erfolgreiche Rückkehr zu einer Ursprungskultur auf Guadeloupe beschreibt. Ein stichhaltigeres Kriterium zur Voraussage der jeweiligen Umsetzung des Rückkehrmotivs ist das Maß an Exklusionserfahrungen, das die Protagonistin (und aufgrund der stark autobiographischen Züge dieser Romane zugegebenermaßen auch die Autorin) im Auswanderungsland erfährt. Je stärker die Exklusion, desto wahrscheinlicher wird ein nostalgisches Rückkehrmotiv.

Die Kriterien ‚Exklusionsgrad‘, ‚Umsetzung des Rückkehrmotivs‘ und ‚Schlussgebung der Romane‘ können als Ansatzpunkte für die komparatistische Gegenüberstellung von *Black British Literature*, frankophoner und Latina-Literatur herangezogen werden. Es ist dann von Interesse, wann die Migrationsautoren eines dieser Länder von der nostalgischen zur kreativen Rückkehr übergehen bzw. ab wann das Rückkehrmotiv an

¹² Diese Termini gehen auf Caminero-Santangelo (2000) zurück, die von „Latino/a literature of exile“ und „U.S. Latino ethnic literature“ (507) schreibt.

sich für sie irrelevant wird. Ein solcher komparatistischer Ansatz deckt die Vielfalt der Lebenspläne von Migrantenkindern auf, die eben nicht im Sinne einer ‚generationentypischen Biographie‘ stets als kulturelle Hybride zu werten sind.

7. Das Rückkehrmotiv in ausgewählten Migrationsromanen

Die bisherigen theoretischen Erläuterungen sollen im Folgenden anhand einer Auswahl an Migrationsromanen illustriert werden. Da in Anbetracht des begrenzten Umfangs dieses Aufsatzes nicht alle Romane erschöpfend beleuchtet werden können, wurde bei den ausgewählten Romanpassagen darauf geachtet, dass sie auch ohne Kenntnis des gesamten Romanverlaufs verständlich sind. Neben der jeweiligen Form der Rückkehr ist bei allen Romanen die Schlussgebung¹³ von besonderem Interesse, da die Protagonistinnen darin ihrer Identität in der Definition von Jones/ Krzyżanowski (2008) Ausdruck verleihen.

7.1 Die Ausgangsbasis: Inklusion vs. Exklusion

Zunächst lassen sich die ausgewählten Romane danach unterscheiden, ob die Protagonistinnen zum Romanbeginn das Gefühl einer „relative invisibility“ (Bromley 2000, 135) innerhalb der Gesellschaft haben oder ob sie sich von Anfang an marginalisiert fühlen. In Andrea Levys *Fruit of the Lemon* (1999), Julia Alvarez` *Finding Miracles* (2004) sowie Nancy Osas *Cuba 15* (2003) ist ihre strukturelle wie soziale Integration für die Protagonistinnen Faith, Milagros/ Milly und Violet(a) eine Selbstverständlichkeit. Daher kann Faith die Frage ihres Vaters, ob unter ihren Freunden und Mitbewohnern auch „any of [her] own kind“ (*FL*, 28) zu finden seien, nur schwer deuten:

¹³ Auf die Notwendigkeit der Berücksichtigung der jeweiligen Romanausgänge verweist auch Sommer (2001): „Der Werdegang der Protagonistinnen und speziell die Schlussgebung der Romane werden damit zu entscheidenden Kriterien für die Bewertung der Chancen und Perspektiven multikultureller Identitätskonstitution.“ (75)

I wasn't sure what he meant.
,What? From college?' I asked.
,No, no, I mean any of them ... any of them ...' He looked around himself to see if anyone was listening then whispered, ',Coloured?'
And I said without thinking, ',No. Why?'' (FL, 28 f.)

Violet reagiert auf den Wunsch ihrer kubanischen Großmutter, für die bald Fünfzehnjährige eine traditionelle *Quinceañera*-Party veranstalten zu dürfen, zunächst mit der Aussage, dass sie sich selbst nicht einmal als kubanisch wahrnehme:

How could I tell my own grandmother that I hated dresses, wouldn't be caught dead onstage, and didn't even think of myself as Cuban? I had green eyes and practically blond hair, for God's sake – the same coloring as my Polish American mother (C15, 11).

In frühen britischen Migrationsromanen wie *The Unbelonging* (1985) von Joan Riley, aber auch im 1996 veröffentlichten *L'Exil selon Julia* von Gisèle Pineau ist die Ausgangssituation von Hyacinth und Gisèle eine ganz andere. Die rassistischen Anfeindungen und die strukturelle Exklusion sind in beiden Romanen so stark, dass die Protagonistinnen die Fremdheitszuschreibungen der weißen Mehrheit internalisieren und sich selbst als „alien“ (Gadsby 2006, 100) wahrnehmen. Hyacinth, die mit elf Jahren vom Vater nach London geholt wird, vertritt beispielsweise die Haltung, dass Schwarze sich gegenüber weißen Briten demütig verhalten sollten. Bei ihrer Einschreibung am College wird ihr Verhältnis zu den künftigen schwarzen Mitstudenten daher wie folgt beschrieben:

As she stood in line waiting to register, she couldn't help noticing how many black students there were. She supposed she ought to be glad that she no longer stood out, but she wasn't sure she liked the way they all bunched up together, and were so arrogant and rude to white people, nor the way they insisted on talking in that awful broken English so that the other students kept staring at them. They just seemed so ignorant, and she felt uncomfortable when several of them kept smiling encouragingly at her. She hoped none of them would approach her, hating the thought of being associated with them (UB, 81).

7.2 Die nostalgisch motivierte Rückkehr

Aufgrund der anhaltenden Ausgrenzungen im Sinne von Appiahs *treatment* durch die *out-group* konstruieren sich Hyacinth und Gisèle Jamaica bzw. Guadeloupe als idealisierte Gegenbilder zu ihrer Alltagsrealität in Großbritannien und Frankreich, als Orte, an denen ihre Zugehörigkeit nicht in Frage gestellt wird. So heißt es in *The Unbelonging*: „[H]er longing to return to Jamaica became a passionate force. That was where she belonged. There her colour didn't matter, for everyone else was the same" (*UB*, 68). Die Vorstellung eines rassismussfreien Landes prägt auch Gisèles Gedanken an Guadeloupe:

Je me disais : là où l'on va, les Noirs sont chez eux. Jamais plus je ne laisserai quelqu'un m'appeler Bamboula ... Jamais. Jamais plus je n'irai cacher la noirceur de ma peau sous un bureau ... Je ne serai plus la mouche dans le bol de lait, le chaperon noir, la seule négresse qu'on aime parmi tous les autres nègres qu'on hait ... Jamais plus, le sommeil ne me précipitera dans le vide. Et je serai moi-même au pays des miens ... Là où je vais, les gens de couleur – comme disent les Blancs – ont le droit de parler haut, d'apparaître à la télévision, d'être en colère aussi, et fiers comme les Blancs sont fiers d'eux-mêmes ... (*ESJ*, 167; meine Hervorhebung S.B.).

Regelmäßig flüchtet Hyacinth in einen leitmotivisch wiederkehrenden (Tag-)Traum von ihrer frühesten Kindheit im Haus von Auntie Joyce auf Jamaica, das sie sich als „safe [...] little green cave“ (*UB*, 9) erträumt. Je länger sie in Großbritannien lebt, desto stärker driften Realität und Traum jedoch auseinander und desto vehementer muss Hyacinth Presseberichte und Erzählungen jamaikanischer Mitstudenten ausblenden, um ihr Idealbild von Jamaica zu erhalten. (vgl. Gadsby 2006, 101 f.; vgl. *UB*, 110) Als sie dank eines Postgraduierstipendiums nach Kingston zurückkehren kann, wo ihre Tante in einer Slumgegend krank und alkoholisiert dahinsiecht, verkehrt sich Hyacinths Traum in einen Albtraum:

This was not the place she remembered (*UB*, 137)
She stood frozen, head shaking in denial as the nightmare came to life. Her mind screamed rejection, body bathed in cold sweat, as she trembled and whimpered, unable to bear what she could see. [...] This is not reality, her mind rejected. The reality is not here, this is the nightmare (*UB*, 139)

Ihre Kindheitsfreundin Florence beschuldigt Hyacinth zudem, ihre Tante vernachlässigt zu haben und damit Schuld an deren Alkoholismus zu sein. Als Florence sie mit den Worten „Go back whe yu come fram. We noh like farigners ina J.A.“ (UB, 142) beleidigt, ist Hyacinths „total alienation from any homeplace“ (Gadsby 2006, 102) besiegelt.

Während *The Unbelonging* negativ in der totalen Isolation der Protagonistin endet, wird in *L'Exil selon Julia* die Rückkehr zur Authentizität als möglich dargestellt.

[S]eul le retour à leur île permet aux narratrices guadeloupéennes de reprendre le contrôle de leur existence personnelle. [...] En revenant à la Guadeloupe, les narratrices prennent leur [sic] distances, au sens figuré et littéral, avec la France [...] (Mugnier 2000, 61 und 70).

Der Roman endet mit dem idyllischen Bild des fruchtbaren Gartens der Großmutter, in dessen Nähe eine Quelle entspringt, die als Symbol für die Rückkehr zu den Wurzeln interpretiert werden kann.

Die geglückte Rückkehr wird jedoch auch in *L'Exil selon Julia* implizit dadurch relativiert, dass Gisèles aufgrund ihrer falschen Aussprache des Kreol und ihres mangelnden Alltagswissens zum Ziel des Spottes ihrer Mitschülerinnen wird:

Elles rient de mon créole grené de RRR, de tous les mots français qui comblent les trous de la méconnaissance. Elles se moquent de mon ignorance quant à des choses élémentaires essentielles à ma survie ici (ESJ, 188).

7.3 Die kreative Rückkehr

Auch die kreative Rückkehr kann von Erfahrungen der Alterität und Exklusion ausgelöst sein, die im Falle von *Fruit of the Lemon*, *Finding Miracles* und Cristina Garcías *Dreaming in Cuban* (1992) die Identifikationsbasis der Protagonistinnen vorübergehend erschüttern. Häufig ist allerdings das fehlende Wissen um die Familiengeschichte und die kulturellen Ursprünge der Eltern Auslöser für eine gewisse Instabilität der Protagonistinnen. In *Fruit of the Lemon* hinterfragt Faith aufgrund ihrer mangelnden Kenntnisse die stereotypen Vorstellungen ihrer weißen Altersgenossen nicht:

Das Rückkehrmotiv im Migrationsroman der karibischen Diaspora

‚Your mum and dad came on a banana boat,‘ that was what the bully boys at my primary school used to say. [...] So it was a bit of a shock when Mum told me, ‚We came on a banana boat to England, your dad and me. The Jamaica Producers‘ banana boat.‘ [...] ‚Where did you sit on this boat?‘ I asked my mum. And she laughed. ‚It was a proper boat with cabins and everything. Even had a dance every evening and we took it in turns to sit at the captain’s table. What, you think we sit among the bananas?‘ I didn’t tell her then but, yes, that was exactly what I thought (FL, 3 f.).

Zu Besuch bei Tante Coral auf Jamaica ermöglichen es Faith deren Erzählungen, „[to] travel back into her family past, recovering the complex history of her ancestors“ (Lima 2005, 74). Dabei führt jede Geschichte zur Erweiterung des Familienstammbaumes, der in regelmäßigen Abständen im Roman abgedruckt ist. Am Romanende umfasst er acht Generationen.

I thought my history started when the ship carrying my parents sailed from Jamaica and docked in England on Guy Fawkes’ night. But I was wrong. [...] They wrapped me in a family history and swaddled me tight in its stories. And I was taking back that family to England (FL, 325 f.).

Die narrativ vermittelte fragmentarische und achronologische Rekonstruktion ihrer Familiengeschichte ermöglicht es Faith, – wie von Hedetoft (2004) postuliert – auf Basis einer Genealogie neue Zugehörigkeitsgefühle zu entwickeln und dank ihres neu erworbenen Wissens umso bewusster ein Leben in London zu wählen. „[I]n the course of the novel Faith finds out that she can *choose* to locate herself in London and to belong there“ (Stein 2004, 69; meine Hervorhebung, S. B.). Ihre multiple Identität kann Faith am Romanende im Sinne von Jones/Krzyżanowski (2008) klar formulieren:

Let those bully boys walk behind me in the playground. Let them tell me, ‚You’re a darkie. Faith’s a darkie.‘ I am the granddaughter of Grace and William Campbell. I am the great-grandchild of Cecilia Hilton. I am descended from Katherine whose mother was a slave. I am the cousin of Afria. I am the niece of Coral Thompsom and the daughter of Wade and Mildred Jackson. Let them say what they like. Because I am the bastard child of Empire and I will have my day (FL, 326 f.). It was Guy Fawkes’ night and I was coming home. I was coming home to tell everyone ... My mum and dad came to England on a banana boat (FL, 339).

Ähnlich wie in *Fruit of the Lemon* ist Pilar in *Dreaming in Cuban* aufgrund der Überassimilierung ihrer antikommunistischen Mutter Lourdes an die US-amerikanische Lebensweise von jeglichem Wissen über Kuba abgeschnitten. Allerdings kommuniziert sie telepathisch mit ihrer auf Kuba lebenden Großmutter Celia. Als dieser Kontakt abbricht, beschließt Pilar, ihre Großmutter zu besuchen:

Even though I've been living in Brooklyn all my life, it doesn't feel like home to me. I'm not sure Cuba is, but I want to find out. If I could only see Abuela Celia again, I'd know where I belonged (*DIC*, 58).

An ihrem ersten Tag auf Kuba begrüßt Celia Pilar mit den Worten: „I'm glad you remember, Pilar. I always knew you would“ (*DIC*, 218). Während Pilar Portraits von der Großmutter anfertigt, lässt diese ihre Gedanken schweifen und erzählt der Enkelin aus der Vergangenheit. „As I listen, I feel my grandmother's life passing to me through her hands. It's a steady electricity, humming and true“ (*DIC*, 222). „Celia provides Pilar with the connection to the maternal line, mother tongue, and homeland her mother had severed, as well as a sense of security and self-worth“ (Davis 2000, 64). Nach Celias Tod erbt sie deren nie verschickte Briefe an ihren früheren Geliebten Gustavo. Damit erhält Pilar Einblick in die intimsten Gedanken der Großmutter. Bereits kurz nach Pilars Geburt schrieb diese Gustavo vorahnungsvoll:

January 11, 1959
My dearest Gustavo,
The revolution is eleven days old. My granddaughter,
Pilar Puente del Pino, was born today. It is also my birthday.
I am fifty years old. I will no longer write to you, mi amor.
She will remember everything.

My love always,
Celia
(*DIC*, 245; meine Hervorhebung, S. B.)

Auch Pilar kann am Ende ihres Kubaaufenthaltes ihre neu gewählten Zugehörigkeiten zum Ausdruck bringen (vgl. Holmes 2005, 121):

Das Rückkehrmotiv im Migrationsroman der karibischen Diaspora

I'm afraid to lose all this, to lose Abuela Celia again. But sooner or later I'd have to return to New York. I know now it's where I belong – not instead of here, but more than here (*DIC*, 236).

7.4 Die Diskussion verschiedener Lebenspläne

In Suzanne Dracius' *L'autre qui danse* (1989) und der als Romanfortsetzung interpretierbaren Kurzgeschichte „L'âme sœur“ (verf. 1990, publ. 2003) sowie in Vernella Fullers *Going Back Home* (1992) und Andrea Levys *Never Far from Nowhere* (1996) wird die Aushandlung von Zugehörigkeitsgefühlen aus der Psyche eines Individuums heraus auf die unterschiedlichen Lebenspläne zweier Schwestern übertragen.

In Fort-de-France geboren, wachsen die Schwestern Rehvana und Matildana in *L'autre qui danse* in Paris auf. Während Matildana erfolgreich ihrem Studium nachgeht, schließt sich Rehvana in ihrem Wunsch, „[d'être] authentique, plus authentique que ceux qui ne sont jamais partis sur l'Autre Bord“ (*AD*, 23), den fundamentalistischen Fils d'Agar an, „[qui] par la fausse négritude [...] cherchent à créer une Afrique grotesque et artificielle“ (Gasster-Carrière 1997, 86).

Schließlich kehrt Rehvana mit ihrem gewalttätigen Lebensgefährten Enryck nach Martinique zurück, wo sie – in ihrer Sichtweise – ihr wahres Ich wiederherzustellen versucht:

Plus royaliste que le roi, agressive, éperdue d'antillanité militante, Rehvana s'insurgeait, solitaire, contre tout ce qui, à ses yeux, n'était pas paré d'authenticité sans conteste. [...] [S]eule compte la restitution de son être qui lui paraît presque achevée, déjà (*AD*, 130; meine Hervorhebung, S. B.).

Diese Rückkehr zur Essenz muss allerdings unwillkürlich scheitern. Unter anderem wird sie auf Martinique als *Française de France* wahrgenommen und behandelt. Durch die Geburt ihrer Tochter und die von Enrycks Misshandlungen ausgelöste Anorexie geschwächt kehrt sie nach Paris zurück, um dort einen afrikanischen Tod zu sterben („une mort de désert d'Afrique pour n'avoir pu vivre africaine“; *AD*, 382): Man findet sie und ihre Tochter verhungert in einer Sozialwohnung der Pariser *banlieues*.

Im Gegensatz zu ihrer Schwester verfängt sich Matildana nicht todbringend in ihrer Wurzelsuche. Matildana lebt ihre multiplen Zugehörigkeitsgefühle unter anderem dadurch aus, dass sie nach ihrer bestandenen *licence* abwechselnd in Fort-de-France und Paris lebt.

Et elle aime Fort-de-France [...] autant que l'autre, la ville aux sept collines, la Rome de ses humanités qu'elle a aussi gardée au cœur [...].

Elle aime Térance tout autant que Senghor; rien d'humain, quelle que soit sa couleur, fût-ce blanc, noir, jaune ou tricolore, rien d'humain ne lui est étranger. Contrairement à sa petite sœur, Matildana n'est pas de ceux qui se châtient eux-mêmes de noirceurs impossibles (AD, 345 f.).

Matildana *ist* ‚l'autre qui danse‘. Ihr Tanz „selon un rituel inconnu mais auquel il lui semble qu'elle s'est initiée sans grand-peine“ (AD, 81) ist eine Form der imaginären Rückkehr, der Rekonstruktion der Vergangenheit. Dabei tanzen sie und ihre Freunde aus aller Welt vereint im gleichen Rhythmus. „Through the dance [...] all three lands, Africa, Martinique and France are acknowledged as a possible home and therefore, as equal and adequate agents and constituents for identity“ (Vété-Congolo 2007, 8).

7.5 Die Überwindung des Rückkehrwunsches

Den gleichen Wunsch nach einer Rückkehr zu ihren Wurzeln hegt auch Marie-Noëlle in Maryse Condés *Desirada* (1997). Ihr primäres Anliegen ist es herauszufinden, wer ihr biologischer Vater ist. „[S]he [...] feels that not knowing her biological father's identity in effect deprives her of an identity [...]“ (Britton 2008, 132). Da Marie-Noëlle weder von ihrer Mutter noch der Großmutter Unterstützung erfährt, muss sie sich auf Guadeloupe alleine auf die Vatersuche begeben und letztlich akzeptieren, dass sie die Identität ihres Vaters nie mit Sicherheit wird bestimmen können. Allerdings deutet Condé die Unmöglichkeit der Rückkehr zu den Wurzeln in *Desirada* als positiv um. Anstelle einer „notion of identity [...] based on filiation and origin“ (ebd., 147) definiert Marie-Noëlle ihre Identität über die Zugehörigkeit zu einer *Wahl*gemeinschaft, einer internationalen „[community of] people who ‚don't belong‘“ (ebd., 131).

Das Rückkehrmotiv im Migrationsroman der karibischen Diaspora

Ihre Selbstdefinition als ‚zombie‘ oder ‚monstre‘ eröffnet ihr die Freiheit, sich über neue und wechselnde Zugehörigkeiten zu definieren:

Il [= Ludovic, Marie-Noëlles Stiefvater; S. B.] me répétait qu'à force de regarder derrière, par-dessus mon épaule, je m'étais changée en zombie. Oui! [...] Ludovic s'irritait quand je parlais de ma monstruosité. [...] Il ne comprenait pas qu'en fin de compte, réelle ou imaginaire, cette identité-là avait fini par me plaire. D'une certaine manière, ma monstruosité me rend unique. Grâce à elle, je ne possède ni nationalité ni pays ni langue. Je peux rejeter ces tracasseries qui tracassent tellement les humains. Elle donne aussi une explication à ce qui entoure ma vie (D, 280 f.).

Ein ganz ähnliches Identitätsideal formuliert auch Irie Jones in *White Teeth*, die in London geborene Tochter einer jamaikanischen Mutter und eines englischen Vaters, als sie erkennt, dass eine Rückkehr zu einem idealisierten Heimatland unmöglich ist. Zunächst unternimmt Irie „symbolic journeys“ (Ahokas 2004, 116) in die koloniale und Migrationsvergangenheit der jamaikanischen Hälfte ihrer Familie, indem sie für einige Zeit im Haus ihrer Großmutter einzieht und deren Fotografien und Familienunterlagen durchsucht.

She laid claim to the past – her version of the past – aggressively, as if retrieving misdirected mail. So this was where she came from. This all belonged to her, her birthright, like a pair of pearl earrings or a post office bond. X marks the spot, and Irie put an X on everything she found, collecting bits and bobs (birth certificates, maps, army reports, news articles) and storing them under the sofa, so that as if by osmosis the richness of them would pass through the fabric while she was sleeping and seep right into her (WT, 400).

Für kurze Zeit erscheint ihr das neu für sich entdeckte Jamaica als ein Zuhause, zu dem sie zurückkehren und neu beginnen kann.

Jamaica appeared to Irie as if it were newly made [...] – a place where things simply were. No fictions, no myths, no lies, no tangled webs – this is how Irie imagined her homeland. Because homeland is one of the magical fantasy words like unicorn and soul and infinity that have now passed into the language. And the particular magic of homeland, its particular spell over Irie, was that it sounded like a beginning. The beginningest of beginnings. Like the first morning of Eden and the day after apocalypse. A blank page (WT, 402).

Schnell aber erkennt sie, dass eine Rückkehr zu authentischen jamaikanischen Wurzeln unmöglich ist: „it was as useless as chasing your own shadow“ (WT, 407). Aus dieser Einsicht heraus formuliert Zadie Smith ebenso wie Maryse Condé ein neues Identitätsideal, das die Frage nach persönlichen wie kulturellen Wurzeln als Identifikationskriterium außen vor lässt. Iries ungeborenes Kind verkörpert diese Identität als Nachkomme einer englisch-jamaikanischen Mutter und von dem über-assimilierten Magid oder dem fundamentalistischen Millat, einem der beiden Zwillingbrüder, deren Eltern aus Bangladesch nach England einwanderten.

Irie's child can never be mapped exactly nor spoken of with any certainty. Some secrets are permanent. In a vision, Irie has seen a time, a time not far from now, when roots won't matter any more because they can't because they mustn't because they're too long and they're too tortuous and they're just buried too damn deep. She looks forward to it (WT, 527).

8. Ergebnisse

Im Rahmen der vergleichenden Analyse konnte die Vielfalt der Umsetzungsmöglichkeiten des Rückkehrmotivs im karibischen Migrationsroman angedeutet werden. Als erste Schlussfolgerung lässt sich vermerken, dass die erfolgreiche, von Inklusion ausgehende kreative Rückkehrform vor allem für amerikanische und britische Migrationsromane typisch ist. Mit *The Unbelonging*, *Never Far from Nowhere* und *Going Back Home* über *Fruit of the Lemon* zu *White Teeth* lässt sich für die *Black British Literature* chronologisch der Übergang von der nostalgischen Rückkehr zur Verhandlung von Rückkehrmotivationen, zur kreativen Rückkehr und deren Überwindung nachzeichnen. Demgegenüber scheint die frankophone Literatur noch stärker im Sinne der Exilliteratur die Rückkehr bzw. die Unmöglichkeit der Rückkehr zur Essenz aufzuzeigen. Maryse Condé, die älteste der hier vertretenen Autorinnen und ebenso wie ihre Protagonistin Marie-Noëlle eine „nomade inconvenante“¹⁴, ist jedoch als Ausnahme zu werten: Ebenso wie die junge Zadie

¹⁴ Vgl. den Titel des Sammelbandes *Maryse Condé: Une nomade inconvenante* (Cottenet-Hage/ Moudileno 2002).

Das Rückkehrmotiv im Migrationsroman der karibischen Diaspora

Smith denkt sie bereits die Abkehr von jeglicher Rückwärtsorientierung an.

Ohne an dieser Stelle den Etabliertheitsgrad bzw. das Maß an Kanonisierung der Migrationsliteraturen in jedem Land erschöpfend darstellen zu können, sei hier auf zwei *labels* verwiesen: Während *Black British Literature* eine inklusive Kategorie ist, die voraussetzt, dass ‚British‘ auch ‚Black‘ sein kann, unterscheidet beispielsweise die *Bibliothèque Nationale de France* in ihrem Katalog weiterhin zwischen *Littérature française* und *Littérature d’expression française*. Unter letztere Kategorie fallen nicht nur Autoren aus Belgien und der Schweiz, sondern auch Maryse Condé, Suzanne Dracius und Gisèle Pineau, die französische Staatsbürgerinnen sind.

Im Jahr 2007 veröffentlichten 44 „frankophone“ Autoren, darunter Tahar Ben Jelloun, Edouard Glissant, Amin Maalouf, JMG Le Clézio sowie Maryse Condé und Gisèle Pineau, das Manifest „Pour une littérature-monde en français“, in dem sie die Abkehr von der dichotomischen Unterscheidung zwischen ‚französisch‘ und ‚frankophon‘ fordern. Unter anderem nennen sie die *Black British Literature* als Vorbild:

Combien d’écrivains de langue française, pris eux aussi entre deux ou plusieurs cultures, se sont interrogés alors sur cette étrange disparité qui les reléguait sur les marges, eux ‚francophones‘, variante exotique tout juste tolérée, tandis que les enfants de l’ex-Empire britannique prenaient, en toute légitimité, possession des lettres anglaises? (Le Bris 2007, o. S.)

Literatur

Primärwerke (mit im Text verwendeten Abkürzungen)

Alvarez, Julia. *Finding Miracles*. New York: Random House, 2004. (FM)

Condé, Maryse. *Desirada*. Paris: Robert Laffont, 1997. (D)

Dracius, Suzanne. *L’autre qui danse*. Paris: Le Rocher, 2007. (1. Aufl. 1989) (AD)

----- „L’âme sœur.“ *Rue Monte au Ciel*. Suzanne Dracius. Fort-de-France: Desnel, 2003.

Fuller, Vernella. *Going Back Home*. London: The Women’s Press, 1992.

Susan Brähler

- García, Cristina. *Dreaming in Cuban*. New York: Ballantine Books, 1992. (DC)
- Levy, Andrea. *Never Far from Nowhere*. London: Review, 1996.
- . *Fruit of the Lemon*. London: Review, 1999. (FL)
- Obejas, Achy. *Memory Mambo*. Pittsburgh und San Francisco: Cleis Press, 1996.
- Osa, Nancy. *Cuba 15*. New York: Random House, 2003. (C15)
- Pineau, Gisèle. *L'Exil selon Julia*. Paris: Stock, 1996. (ESJ)
- Riley, Joan. *The Unbelonging*. London: The Women's Press, 1985. (UB)
- Smith, Zadie. *White Teeth*. London u.a.: Penguin, 2000. (WT)
- Williams, Charlotte. *Sugar and Slate*. Aberystwyth: Planet, 2002.

Sekundärliteratur

- Ahokas, Pirjo. „Transcending Binary Divisions: Constructing a Post-modern Female Urban Identity in Louise Erdrich's *The Antelope Wife* and Zadie Smith's *White Teeth*.“ *Sites of Ethnicity: Europe and the Americas*. Hg. William Boelhower, Rocío G. Davis und Carmen Birkle. Heidelberg: Winter, 2004.
- Alexander, Simone A. *Mother Imagery in the Novels of Afro-Caribbean Women*. Columbia und London: University of Missouri Press, 2001.
- Antor, Heinz. „Multikulturalismus, Interkulturalität und Transkulturalität: Perspektiven für interdisziplinäre Forschung und Lehre.“ *Inter- und Transkulturelle Studien: Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Praxis*. Hg. Heinz Antor. Heidelberg: Winter, 2006. 25 – 39.
- Appiah, Kwame Anthony. *The Ethics of Identity*. Princeton und Oxford: Princeton University Press, 2005.
- . *Cosmopolitanism: Ethics in a World of Strangers*. New York und London: Norton, 2006.
- . „Does Truth Matter to Identity?“ *Race or Ethnicity? On Black and Latino Identity*. Hg. Jorge J. E. Gracia. Ithaca und London: Cornell University Press, 2007. 19 – 44.

Das Rückkehrmotiv im Migrationsroman der karibischen Diaspora

- Ashcroft, Bill, Gareth Griffiths und Helen Tiffin. *Post-Colonial Studies: The Key Concepts*. London und New York: Routledge, 2000.
- Bhabha, Homi. *The Location of Culture*. London: Routledge, 1994.
- Britton, Celia. *A Sense of Community in French Caribbean Fiction*. Liverpool: Liverpool University Press, 2008.
- Bromley, Roger. „Knowing Your Place: Becoming Black/Asian British (1): *Song of the Boatwoman, The Map-Makers of Spitalfields and Fruit of the Lemon*.“ *Narratives for a New Belonging: Diasporic Cultural Fictions. Tendencies: Identities, Texts, Cultures*. Hg. Roger Bromley. Edinburgh: Edinburgh University Press, 2000. 119 – 141.
- Camirero-Santangelo, Marta. „Contesting the Boundaries of Exile: Latino/a Literature“. *World Literature Today* 74,1 (2000): 507 – 517.
- Childs, Peter, Jean Jacques Weber und Patrick Williams. *Post-Colonial Theory and Literatures. African, Caribbean and South Asian*. WVT-Handbücher zum literaturwissenschaftlichen Studium 7. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2006.
- Cottenet-Hage, Madeleine und Lydie Moudileno. *Maryse Condé : Une nomade inconvenante: Mélanges offerts à Maryse Condé*. Guadeloupe et al.: Ibis Rouge, 2002.
- Davis, Rocío G. „Back to the Future: Mothers, Languages, and Homes in Cristina García’s *Dreaming in Cuban*“. *World Literature Today* 74,1 (2000): 60 – 68.
- Eikelpasch, Rolf und Claudia Rademacher. *Identität*. Einsichten. Bielefeld: transcript Verlag, 2004.
- Esser, Hartmut. „Welche Alternativen zur ‚Assimilation‘ gibt es eigentlich?“ *IMIS-Beiträge*. Vorstand des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück. 23 (2004): 41 – 59.
- Fludernik, Monika. „Introduction. What is Hybridity? (And why Are They Saying Such Terrible Things About It?).“ *Hybridity and Postcolonialism: Twentieth-Century Indian Literature*. Hg. Monika Fludernik. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 1998a. 9 – 18.

- „Colonial vs. Cosmopolitan Hybridity: A Comparison of Mulk Raj Anand and R.K. Narayan with recent British and North American Expatriate Writing (Singh-Baldwin, Divakaruni, Sune- tra Gupta).“ *Hybridity and Postcolonialism: Twentieth-Century In- dian Literature*. Hg. Monika Fludernik. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 1998b. 261 – 290.
- Gadsby, Meredith M. *Sucking Salt: Caribbean Women Writers, Migration, and Survival*. Columbia und London: University of Missouri Press, 2006.
- Gasster-Carrière, Suzanne. „Le Corps victime : Juletane de Warner- Veyra et *L'autre qui danse* de Suzanne Draci-us-Pinalie.“ *Études francophones* 12.2 (1997): 81 – 91.
- Gewecke, Frauke. „Territorien der Identität: zur Topographie des Eigenen und des Fremden in der Literatur der Latinas in den USA.“ *Literarische Begegnungen: Romanische Studien zur kulturellen I- dentität, Differenz und Alterität: Festschrift für Karl Hölz zum 60. Geburts-tag*. Hg. Frank Leinen. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2002. 321 – 343.
- Hall, Stuart. „New Ethnicities.“ *Stuart Hall: Critical Dialogues in Cultural Studies*. Hgg. David Morley und Kuan-Hsing Chen. London und New York: Routledge, 1996. 441 – 449.
- Hedetoft, Ulf. „Discourses and Images of Belonging: Migrants Between New Racism, Liberal Nationalism and Globalization.“ *The Poli- tics of Multiple Belonging: Ethnicity and Nationalism in Europe and East Asia*. Hg. Flemming Christiansen und Ulf Hedetoft. Hants und Burlington: Ashgate, 2004. 23 – 43.
- Holmes, Amanda. „The Spatial Self: Remembering the Caribbean Dias- pora in Esmeralda Santiago, Jamaica Kincaid and Cristina Gar- cía.“ *Revista canadiense de estudios hispánicos* 31,1 (2005): 109 – 128.
- Jones Paul und Michał Krzyżanowski. „Identity, Belonging and Migra- tion: Beyond Constructing ‚Others‘.“ *Identity, Belonging and Mi- gration*. Hgg. Ruth Wodak, Gerard Delanty und Paul Jones. Li- verpool: Liverpool Univer-sity Press. 2008. 38 –53.

- Korte, Barbara. „Generationsbewusstsein als Element ‚schwarzer‘ britischer Identitätsfiktion.“ *Literaturwi-senschaftliches Jahrbuch* 40. Hgg. Theodor Berchem, Volker Kapp, Franz Link, Kurt Müller, Ruprecht Wimmer und Alois Wolf. Berlin: Duncker und Humblot, 1999. 331 – 350.
- Le Bris, Michel. „Manifeste ‚pour une littérature-monde en français‘.“ *Le Monde des Livres*. Ausgabe vom 19.03.2007. 03.05.2009 <<http://www.etonnants-voyageurs.com/spip.php?article1574>>.
- Lima, Maria Helena. „‚Pivoting the Centre‘: The Fiction of Andrea Levy.“ *Write Black, Write British: From Post Colonial to Black British Literature*. Hg. Kadrij Sesay. Hertford: Hansib, 2005. 56 – 85.
- Melucci, Alberto. „Identity and Difference in a Globalized World.“ *Debating Cultural Hybridity: Multi-Cultural Identities and the Politics of Anti-Racism*. Hgg. Pnina Werbner und Tariq Modood. London und New Jersey: Zed Books, 2000.58 – 69.
- Mugnier, Françoise. „La France dans l’œuvre de Gisèle Pineau.“ *Études francophones* 15 (2000): 61 – 73.
- Munro, Martin. „Nostalgia isn’t what it used to be: Changing Approaches to Exile in the Caribbean.“ *Uncertain Relations: Some Configurations of the ‚Third Space‘ in Francophone Writings of the Americas and of Europe*. Hg. Rachel Killick. Bern: Peter Lang, 2005. 115 – 125.
- Papastergiadis, Nikos. „Tracing Hybridity in Theory.“ *Debating Cultural Hybridity: Multi-Cultural Identities and the Politics of Anti-Racism*. Hgg. Pnina Werbner und Tariq Modood. London und New Jersey: Zed Books, 2000. 257 – 281.
- Peepre, Mari. „Home, Hybridity, and the Caribbean.“ *Bridges across Chasms: Towards a Transcultural Future in Caribbean Literature*. Hg. Bénédicte Ledent. Liège: Liège Language and Literature, 2004. 221 – 231.
- Pérez Firmat, Gustavo. *Life on the Hyphen: The Cuban-American Way*. Austin: University of Texas Press, 1994.
- Segal, Aaron. „The Caribbean Exodus in a Global Context: Comparative Migration Experiences.“ *The Caribbean Exodus*. Hg. Barry B. Levine. New York, Westport und London: Praeger, 1987. 44 – 64.

- Sommer, Roy. *Fictions of Migration: Ein Beitrag zur Theorie und Gattungstypologie des zeitgenössischen interkulturellen Romans in Großbritannien*. ELCH Studies in English Literary and Cultural History. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2001.
- Stein, Mark. *Black British Literature: Novels of Transformation*. Columbus: Ohio State University Press, 2004.
- Vété-Congolo, Hanétha. „Rehvana’s ‚Negritudism‘ or Mat(h)ildana’s Métissage-maronnage in Suzanne Dracius’ *L’autre qui danse* and *L’âme sœur*.“ *Postcolonial Text* 1.3 (2007): 1 – 21.
- Weiss, Hilde. „Die Identifikation mit dem Einwanderungsland – das Ende des Integrationsweges?“ *Leben in zwei Welten: Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation*. Hg. Hilde Weiss. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2007. 189 – 215.
- Welsch, Wolfgang. „Transkulturalität: Zur veränderten Verfassung heutiger Kulturen.“ *Hybridkultur: Medien. Netze. Künste*. Hgg. Irmela Schneider und Christian W. Tomsen. Köln: Wienand Verlag, 1997. 67 – 90.
- Young, Robert J. C. *Colonial Desire: Hybridity in Theory, Culture and Race*. London und New York: Routledge, 1995.